

mony”) is the time dimension of heritage, which must be anchored in generational depth, while *tipicità* (typicality) links heritage to place, as heritage foods are situated within particular places and ecologies, with specific cultural practices of production and consumption. Chapter two, “Cultures of Resistance,” focuses on struggles with and around P. D. O. (Protected Denomination of Origin – a European Union source designation) certifications for producers of these three cheeses, highlighting the political and economic dimensions of such conflicts.

Section two, “We, the People of the Val Taleggio,” traces the birth of a “new” heritage cheese: “Strachitunt,” which residents of the Taleggio Valley promoted as their own in counterpoint to the commercial behemoth that is P. D. O. Taleggio, which is produced across a much larger geographical area. Chapter 3, “A Geography of Opposites,” lays out the conditions under which cheese makers in the valley staked their claim on a cheese that draws its distinction from the very specific ecological and cheese-making environments of this valley. Chapter four, “The Best Cheese in Italy,” looks at the controversial efforts to create a P. D. O. for Strachitunt, focusing on particular moments of this decade-long process to draw out how contested and complicated such efforts may be.

Section three, “Dulcamara’s Senses” shifts attention to the sensorial aspects of cheese, its production, and how it is marketed. Chapter five, “Marketing the Sensorium,” draws in Slow Food, tracing how the Taleggio Valley’s cheese producers dallied with a quicker route to distinction in the form of attaining a Slow Food Presidium for Strachitunt, which they ultimately rejected in favor of the less stringent requirements of the P. D. O. Chapter six, “Reinventing *Stracchino*” outlines how another group of upland Bergamasque cheese producers successfully remade Stracchino – the generic name for a particular type of mountain cheese in this area – into a successful candidate to be recognized and revalued as a Slow Food presidium. The book’s conclusion argues for the value of analyzing the discursive construction of heritage and the dramas and battles that characterize its construction.

This book, then, is packed with details about different cheeses and their articulation within various adding-value schemes, diverse groups of producers, and a multitude of interested actors. This level of detail, while impressive, can also be overwhelming, as readers may find it difficult at times to pull back and trace how these details illuminate what is at stake, why heritage itself is such a charged topic, and why heritage food has become such a productive area of valuation now. An additional challenge comes in the sometimes inconsistent handling of the impressively broad cast of people. Sometimes individuals are named, sometimes they are identified by titles (such as, “my host mother,” or “the head of the valley’s dairy cooperative”); sometimes the reader is reminded several times in a chapter that pseudonyms are being used, while in others this may happen once or not at all. This may be an artifact of working so closely with a particular group of people, all or most of whom will be known to each other, and the need to anonymize some people and not others. Indeed, in this way the book engages one of the

challenges to contemporary anthropology, where one’s audience and research participants will be one and the same, and ethnographers must balance accuracy and accountability with privacy concerns in tricky equations of representation.

Nonetheless, for the interested reader, there is a wealth of information in “The Heritage Arena.” The book, and especially sections of it, would work well in graduate seminars on food, food politics, and heritage. It will appeal to scholars who work on the anthropology of food, especially those who do research in Europe and Italy, as well as those who look at cheese production. Scholars of heritage will also find its treatment of heritage as discursively produced and articulated within complex value-production structures important.

Jilian R. Cavanaugh

Graul, Stefanie: *Der Anerkennungskonflikt bei den drei Geschlechtern der Binnizá – eine ethnopsychanalytische Studie.* München: Herbert Utz Verlag, 2017. 386 pp. ISBN 978-3-8316-4630-2. Preis: € 54.00

Die Verfasserin vorliegender “Studie”, Stefanie Graul, ist in ihrem ersten Beruf Fotografin, was sich in der opulenten Illustration (eigene, schwarz-weiß und farbig reproduzierte Aufnahmen) niederschlägt. Später hat sie Philosophie studiert und wurde in diesem Fach promoviert. Auch diese Lebensphase findet ihren Niederschlag in der vorliegenden Abhandlung indem sie deutsche und französische Philosophen (Hegel, Gadamer, Bourdieu, Foucault u. a.) zitiert und diskutiert, auch wenn deren abstrakte Gedanken wenig zur direkten Erhellung der gesellschaftlichen Situation in der “Binnizá” (das ist die Eigenbezeichnung der Zapoteken) von Juchitán beitragen. Der jüngste Lebensabschnitt von Stefanie Graul ist der tragende in diesem Buch: Seit 2009 hat sie sich der ethnografischen Feldforschung in Mexiko zugewandt, vor allem auf dem Isthmus von Tehuantepec im Umfeld der Stadt Juchitán. Deutschen Lesern wird diese große mexikanische Volksgruppe der Zapoteken und die Stadt Juchitán vermutlich aus Büchern des Mexikaners Miguel Covarrubias (“Mexico South. The Isthmus of Tehuantepec”; 1946) oder der deutschen Ethnopsychologin Veronika Bennholdt-Thomsen (“Juchitán – Stadt der Frauen”; 1994) geläufig sein. An letztgenannte Autorin knüpft Graul kritisch an, indem sie das von Bennholdt-Thomsen propagierte Konzept einer matriarchalen Familienstruktur der Zapoteken von Juchitán infrage stellt (91–102).

Grauls neuer und in seiner Differenzierung überzeugender Beitrag ist der, dass die Zapoteken eine mehrgeschlechtliche Gesellschaftsverfassung haben, in der neben den beiden biologisch fundierten Geschlechterrollen “Mann” und “Frau” weitere gesellschaftliche Rollen bestimmt sind, die zwischen den etablierten Rollen von Mann und Frau vermitteln bzw. andere Felder geschlechtlicher und wirtschaftlicher Tätigkeiten abdecken als es die Machismo betonte mexikanische Gesellschaftsverfassung der Gegenwart vorsieht.

Da Graul ähnliche Interpretationsansätze auf ihre ethnografischen Erhebungen und Befunde anwendet wie an-

dere selbsternannte “Ethnopsychologen”, die genannte Bennholt-Thomsen, ferner Mario Erdheim, Maya Nadig und Heide Göttner-Abendroth, um nur solche zu nennen, die in Mitteleuropa wirken, steht auch ihre Studie etwas abseits der Hauptströmung ethnografischer Forschung. Man wird Graul in der Bedeutung der kindlichen und juvenilen Lebenserfahrungen (Repression und Gewalt in der Familie) für die spätere Gestaltung des Erwachsenenlebens zwar zustimmen und daher ihre diesbezüglichen Ausführungen (118–240) willkommen heißen, doch leidet ihr Ansatz unter der Einengung auf vermeintlich ödipale und andere von der Psychoanalyse hypostasierte Konflikte (Kastrationsangst zum Beispiel). Infolge dieser Voreinstellung entgleitet Grauls Darstellung, die Substanz und eine mögliche ausgewogene, klare und systematische ethnografische Beschreibung findet daher nicht statt. Das zeigt sich vor allem an den 16 Interviews und offenen Gesprächen, aus denen sie ausführlich in eigener “Übersetzung” oder Paraphrase “zitiert”. Die Gespräche werden nicht gesamtheitlich und biografisch umfassend evaluiert und verständnisfördernd kommentiert, sondern mit eklektizistischen formulierten Urteilen bewertet und somit für den Leser kaum nachvollziehbar oder überprüfbar dargestellt. Drei Gespräche, die sie im Anhang (331–360) in Originalsprache (spanisch) und geschlossen wiedergibt, bleiben außerdem unkommentiert und sind ihrerseits für den Leser daher kaum verständlich, geschweige denn reinterpremierbar.

Jenseits dieser grundlegenden Kritik bietet Grauls Buch viele bemerkenswerte Einzelheiten, vor allem zu den Geschlechterrollen “Mayate”, “Muxe”, “Taganero” und “Nguiiu”. Der Mayate ist im Verständnis und in der Lebenspraxis der Juchiteken ein homosexuell aktiver Mann, der aufgrund seiner aktiven Rolle in der homosexuellen Beziehung und weil er von seinem Muxe'-Partner auch entlohnt wird, keine Einbuße an seiner Männlichkeit, die von der übergeordneten Machismo-Einstellung gefordert wird, erleidet. Infolgedessen heiraten viele Mayates später und geben ihre Sexualbeziehung zu einem Muxe' dann eventuell auf, um sich damit in die dominante Gesellschaft zu integrieren (239).

Die Muxe' bilden ein weiteres institutionalisiertes Geschlecht. Es handelt sich ebenfalls um biologische Männer, die aber in ihrem Alltagsverhalten und ihren Geschäften eine eher Weiblichkeit repräsentierende Rolle spielen. Die Muxe'-Rolle und ihr Auftreten sowie die sexuelle Praxis der Muxe's oszilliert jedoch zwischen männlicher und weiblicher Kleidung und Körperlichkeit, ist also recht vielgestaltig und individuell formbar. Im homosexuellen Verkehr ist der (biologisch männliche) Muxe' der passive Part. Muxe' scheinen gesellschaftlich voll integriert zu sein. Darauf weist die von Graul dargestellte frühkindliche Erziehung zu dieser künftigen Rolle hin, die manche (oder die meisten?) späteren Muxe' von ihren Müttern erhalten (131).

“Taganeros” (das Wort ist ein aus dem Zapotekischen ins lokale Spanisch eingeführtes Lehnwort) hingegen haben eine klar nach einem biologischen Geschlecht bestimmte Rolle (241–245). Es sind junge Männer, die sich nachts an schlafende Frauen heranmachen und sie sexu-

ell begrabschen. Ein solches Rollenverhalten wurde traditionell dadurch erleichtert, dass die Zapoteken in den schwülen Tropennächten gerne offen im Hof ihres Anwesens in Hängematten, auf Strohmatten und Feldbetten schliefen und damit leicht Opfer nächtlicher Umtriebe der Taganeros werden konnten. Die Rolle des Taganero ist insofern erkenntnismäßig problematisch, als Graul darauf hinweist, dass sie weitgehend literarisiert und legendär tradiert wird. Es wurde der Ethnografin daher nicht deutlich, ob und gegebenenfalls in welcher Form und in welchem Ausmaß es sich dabei um tatsächliches (früheres und vielleicht noch immer praktiziertes) Verhalten handelt, oder ob Taganeros mehr der erzählerischer Phantasie entspringen. Unzweifelhaft ist hingegen, dass der Taganero bewundert und anerkannt wird, und so ganz dem dominanten machistischen Rollenrepertoire der Mehrheitsgesellschaft entspricht.

Die sexuelle Rolle der “Nguiiu” (was im Zapotekischen in etwa “Mannweib” bedeutet), wird im örtlichen Spanisch als *marimachas* bezeichnet und ist für biologische Frauen vorgesehen. Graul schreibt dazu: “Es gibt am Isthmus auch Frauen, die den männlichen Habitus wählen. Sie sind jedoch seltener als die Muxe', sozial nicht gut integriert und ihre Rolle ist nicht so signifikant, dass von einem viergeschlechtlichen oder vierpoligen Gesellschaftsmodell gesprochen werden sollte” (19: Fußnote 3). Auf S. 199 führt sie weiter aus: “Die Marimacha versucht den Macho zu markieren, indem sie beispielsweise mehrere Frauenbeziehungen gleichzeitig ‘am Laufen’ hat, und unterstützt die Partnerin finanziell, während diese die klassischen Frauenaufgaben wie Kochen und Waschen zu übernehmen hat und von der Nguiiu kontrolliert wird. Oft wählen Frauen eine Marimacha als Partnerin, weil sie keinen Mann haben, der ihnen materiell unter die Arme greift”.

Diese kurzen Ausführungen dürften hinreichend zeigen, dass es sich für den Leser, der an Geschlechterbeziehungen interessiert ist, lohnt, Grauls Ethnografie basierte Studie zur Kenntnis zu nehmen. Berthold Riese

Haraway, Donna J.: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene.* Durham: Duke University Press, 2016. 296 pp. ISBN 978-0-8223-6224-1. Price: \$ 26.95.

“Staying with the Trouble” es una de las últimas publicaciones de una autora ampliamente citada en los debates antropológicos actuales; en particular en aquellos relacionados con la noción del Antropoceno y las posibles alternativas a la crisis ecológica global que esta trata de enfatizar. Dos certidumbres fundamentales aparecen reiteradamente proclamadas a lo largo de sus páginas. La primera es la inadecuación del concepto de Antropoceno para las diversas degradaciones que hoy encaramos. La segunda convicción que Donna Haraway quiere comunicarnos es su rechazo a la desesperanza, que parece cundir entre sus colegas, frente a la crisis ya mencionada.

En lo que respecta a los problemas relacionados con el uso del término Antropoceno (desarrollados por otros varios autores en numerosas publicaciones previas), la au-